

## NEUERSCHEINUNGEN IN DER REIHE *BUDAPESTER STUDIEN ZUR LITERATURWISSENSCHAFT* BEIM PETER LANG VERLAG

von Amália Kerekes, Magdolna Orosz & Katalin Teller (Budapest)

Plener, Peter: *Medien – Konstrukte – Literatur. Miscellen zur österreichischen Kultur um 1900*. Frankfurt/M. et al.: Peter Lang 2004 (*Budapester Studien zur Literaturwissenschaft* 4), 233 pp.

Orosz, Magdolna/Schönert, Jörg (Hg.): *Narratologie interkulturell: Entwicklungen – Theorien*. Frankfurt/M. et al.: Peter Lang 2004 (*Budapester Studien zur Literaturwissenschaft* 5), 207 pp.

Die 2001 von Magdolna Orosz (Germanistisches Institut der Eötvös-Loránd-Universität Budapest) initiierte Reihe *Budapester Studien zur Literaturwissenschaft* hat sich 2004 gleich um zwei Bände vermehrt, die zur Neusituierung narratologischer und medientheoretischer Grundkonzepte im interkulturellen Zusammenhang beitragen. Peter Pleners Monografie zu den österreichischen Medien um 1900 und der Sammelband zu den Rezeptionslinien der Narratologie in Deutschland und Ungarn sowie zu ihrer Anwendbarkeit in der interkulturellen Erzählanalyse führen das auf das Phänomen der Intermedialität ausgerichtete Konzept der Reihe fort, indem sie mediale Interferenzen und Zwischenbereiche in Hinblick auf ihre kulturellen Differenzierungen zu erfassen suchen.

Die Inter-Sphären der Kultur, die als textuell, kulturell und/oder medial ausgewiesenen Querverbindungen, werden bereits mit dem ersten Band der Reihe, *Identität, Differenz, Ambivalenz. Erzählstrukturen und Erzählstrategien bei E.T.A. Hoffmann* von Magdolna Orosz unter der Prämisse der Ambivalenz angesprochen, das die Spielräume des Identischen und Differenzen grundsätzlich neu organisiert und in Form von Intertextualität und Reflexivität stets am Kippen hält. Die Raumgestaltung Hoffmann'scher Erzählungen sowie der Umgang mit Bildern deuten allesamt auf die unabgeschlossene und an keinem Punkt fixierbare Öffnung der Textwelten hin und nehmen mit diesen endlosen Verschiebungen auf eine oft ironisch-parodistische Weise die einschlägigen Probleme der Moderne, gar Postmoderne vorweg. Die Hoffmann'schen Wanderbewegungen, Entlehnungen, Anspielungen, Umkehrungen stellen vergleichbare Grenzgebiete dar, die mit der prosperierenden theoretisch-methodischen Figur der »Grenzräume« anvisiert wird. Die Studien des Bandes *Literatur und Kultur in Grenzräumen* (hg. v. Tanja Lange, Jörg Schönert, Péter Varga) erkunden die Formierungen kultureller Pluralität entlang jener Grenzen, die in kanonisierten wie peripheren Darstellungen zur Lebensgeschichte und Belletristik etwa von Heinrich v. Kleist, Karl Emil Franzos, Arnold Zweig und anderen AutorInnen für Trennungen, Zuordnungen und Verbindungen haften. Der dritte Band in der Reihe, *Verflechtungsfiguren. Intertextualität und Intermedialität in der Kultur Österreich-Ungarns* (hg. v. Endre Hárs, Wolfgang Müller-Funk, Magdolna Orosz) geht auf die gleichnamige Konferenz in Szeged zurück ([www.kakanien.ac.at/beitr/materialien/FWF\\_P147272.pdf](http://www.kakanien.ac.at/beitr/materialien/FWF_P147272.pdf)), die vom FWF-Projekt *Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität. Fremd- und Selbstbilder in der Kultur Österreich-Ungarns* veranstaltet wurde. Die Beiträge zu Rilke, Hofmannsthal, Babits, Herzl, Roth, Nietzsche und Musil sowie zum Problemfeld der Intertextualität, Intermedialität und des kulturellen Transfers lenken die Aufmerksamkeit auf die mediale Bedingtheit der Sprache sowie auf Aspekte der Bildlichkeit von Kommunikation und kulturellen Austauschprozessen.

Die zwei Neuerscheinungen der Reihe wurden am 6. Dezember 2004 im Germanistischen Institut der Eötvös-Loránd-Universität präsentiert. Die folgenden Vorstellungen verstehen sich als dokumentierende Kostproben aus der damaligen Präsentation.

Der Band *Narratologie interkulturell* entstand als erstes schriftliches Zeugnis eines Projektes, an dem in den Jahren 2002 und 2003 MitarbeiterInnen des Instituts für Germanistik II und der Forschergruppe *Narratologie* an der Universität Hamburg und des Lehrstuhls für deutschsprachige Literaturen der ELTE Budapest teilnahmen. Das Projekt setzte sich zum Ziel, die gegenwärtigen Diskussionen um Interkulturalität mit jenen um narratologische Konzepte zu verbinden, und zwar mit besonderem Blick auf die Literatur der Jahrhundertwende. Die Grundannahme des Projektes bestand darin, dass »kulturell bedingte Unterschiede sowie die kulturellen Austauschbeziehungen und Überlagerungen Auswirkungen auf die Ausformung und Organisation narrativer Strukturen haben«. Die so bedingten Transformationen des Erzählens wie auch der wissenschaftlichen Theoretisierung sollten dabei nicht nur synchron, sondern auch diachron nachgezeichnet werden.

Im Rahmen dieses Projektes wurden Workshops veranstaltet, in denen die Mitarbeiter Ergebnisse von Grundlagenforschung, theoretischen Auseinandersetzungen und Einzelanalysen präsentieren konnten. Der vorliegende Band enthält demgemäß diejenigen Beiträge, die einerseits theoretischen Überlegungen, andererseits dem Überblick theoretischer Rezeptionslinien gewidmet waren. Es galt, zu erörtern, was unter »interkultureller Narratologie«

zu verstehen wäre, wie auch, mit welchen Voraussetzungen für die Theorierezeption sich eine so ausgerichtete Erzählanalyse in den jeweiligen Ländern, d.h. in Deutschland und Ungarn, konfrontieren muss(te).

Nach einem Vorwort der Herausgeber sind zwei kritische Auseinandersetzungen zu Franz Stanzels äußerst einflussreicher Erzähltheorie zu lesen. Diesen folgt ein exemplarischer Überblick von Anja Cornils über zwei Tagungen zur Erzähltheorie und über ihre Rolle im literaturwissenschaftlichen Diskurs zur Narratologie. Ungarischerseits wird von Amália Kerekes, Magdolna Orosz und Katalin Teller die Rezeption von narratologischen Konzepten in Ungarn nachgezeichnet, während Tibor Bónus die Besonderheiten der ungarischen Barthes-Rezeption umreißt, und zwar anhand der Studie von Gergely Angyalosi zu Roland Barthes. Diese ersten fünf Beiträge bilden somit ein Bündel, in dem die Voraussetzungen zu narratologischen Fragestellungen in den jeweiligen Ländern besprochen werden.

Die darauf folgenden Aufsätze setzen sich mit der allgemeinen Frage nach der Beschaffenheit interkultureller Narratologie bzw. Narration auseinander. So versucht Tom Kindt bspw., interkulturelle Narration begrifflich zu klären, während er und Hans-Harald Müller danach fragen, ob überhaupt wissenschaftlicher Bedarf nach einer interkulturellen Narratologie als eigenständiger Disziplin besteht. Magdolna Orosz setzt sich mit der Produktivität und den Umwandlungsmöglichkeiten ebendieses Problems auseinander.

Diesem mittleren, rein theoriebezogenen Teil folgen spezifischere Überlegungen. Katalin Teller stellt Mieke Bals kulturanalytisches Konzept kritisch dar, während Jörg Schönert die texttheoretischen Aspekte einer interkulturell ausgerichteten narrativen Analyse hervorhebt. Heinz Hillmann nimmt mit seiner skizzierten Analyse einer Reisereportage den nächsten, Fallstudien versammelnden Band des Projekts letztendlich vorweg.

Im Folgenden soll nun versucht werden, auf die umrissenen Fragenkomplexe Antworten zu finden. Im rezeptionsgeschichtlichen ersten Teil erwiesen sich Gestalt und Werk von Franz Stanzel als besonders ertragreich hinsichtlich der gegenwärtigen narratologischen Auseinandersetzungen. Stanzels weit kanonisiertes Werk war nämlich ständig einer Kritik ausgesetzt, die ihm mangelhafte theoretische Grundlagen vorwarf. Dieser Kritik setzte Stanzel selbst eine eigenartige Strategie entgegen: Er definierte sich – in einem Zuge mit Gerard Genette und Dorrit Cohn – als »low structuralist«, d.h. durch eine etwas unscharfe Übernahme von Robert Scholes Begriff plädierte er für ein textnahes erzählanalytisches Modell, das sich in der Tat weitgehend bewährt und als benutzerfreundliches Analyseinstrumentarium durchgesetzt hat. Trotz Kritiken und kleineren Überarbeitungsversuchen, wie dies z.B. in der (auf Goethes dreigliedrigem Modell basierenden) Visualisierung seiner Typologie ersichtlich wird, hielt Stanzel seinem Ansatz Treue, der eben wesentlich »theoretisch redundant« und »pragmatisch opportunistisch« blieb. Den Verdienst des Stanzel'schen Werkes kann man jedoch mit Anja Cornils darin sehen, dass es provoziert: Es zwingt uns nämlich zu fragen, woraus die narratologischen Kategorien und Definitionen zu gewinnen sind – aus literarischen Texten oder aus theorieinterner Systematik oder eben aus anderen Wissenschaften. Es gilt aber auch zu fragen, wie und durch welche Bedingungen sich Narratologie international und national situiert, wie auch wer oder was zwischen Narratologie und Rezipienten vermittelt. Auf Grund der Übersicht der beiden Fachtagungen in Reichenau im Jahre 1970 und in Bad Harzburg 1980 lassen sich diese Problemstellungen gut veranschaulichen. Während die Tagung vor 34 Jahren, die von der Forschungsgruppe *Poetik und Hermeneutik* mit dem Schwerpunkt *Ereignis und Erzählung in der Geschichte* veranstaltet wurde, im Zeichen der interdisziplinären Öffnung stand, nämlich Historiografie, Literaturwissenschaft und Linguistik um den gemeinsamen Punkt des Begriffes ›Geschichte‹ zu versammeln, erwies sich dieser Ansatz als wenig erfolgreich: Die Wissenskompetenzen wurden als nicht hinreichend dargestellt, um einen tatsächlichen interdisziplinären Dialog zu gestalten. Das Symposium von 1980 verlief bereits in einer etwas anderen wissenschaftlichen Atmosphäre. Zu dieser Zeit avancierte die Erzählforschung zu einem auch international viel beachteten Thema, das sich auch in der Teilnahme von LiteraturwissenschaftlerInnen, LinguistInnen, PhilosophInnen, SoziologInnen und HistorikerInnen manifestierte. Zwischen den beiden Tagungen sind zwar thematische und personelle Kontinuitäten auszumachen, die erste aber erwies sich in der Rezeption als weniger ertragreich. Die interdisziplinäre Öffnung scheint sich nämlich im zweiten Fall weit produktiver durchgesetzt zu haben.

Die Grundlagen für die Rezeption narratologischer Konzepte gestalteten sich in Ungarn etwas anders, was wohl auf die nicht eben wissenschaftsanregende politische Konstellation vor der Wende zurückzuführen ist. Drei Spezifika sind in diesem Sinne erwähnenswert: Einerseits die Herausbildung der ungarischen, weitgehend interdisziplinär ausgerichteten, wohl aber an die Peripherie gedrängten Semiotik, andererseits die Etablierung der *Szegeder Schule*,





plinär und national festgeschriebene Rangordnungen und Gehirnfunktionen geht, an Stelle der auf der Hand liegenden Zuwendung zur vertikalen und horizontalen, internationalen, regionalen, staatlichen und ortsbezogenen Formierung der Medien, deren kulturelle, und da ich mitten in einer Laudatio stecke, etwas stärker, kultur- und wissenschaftspolitische Brisanz tagtäglich erfahrbar ist.

Der zweite Erkenntnisgewinn betrifft darum den einstigen weltpolitischen Mächtegern-Machtfaktor Österreich-Ungarn. Die mikrologische Zersetzung dieses Großraums in Texträume erfolgt in den Einzeltextanalysen unter semiotischem Aspekt: Was sind die Indizien eines Textes, die städtische Räume entwerfen können? Wo kann die Erinnerung ansetzen, welche Fixpunkte, soz. Realien werden textuell bereitgestellt, um eine imaginäre Geografie nachzeichnen zu können? Die Untersuchungen zu Stifter und Schnitzler führen den göttlichen Kampf von Mnemosyne und Lethe, von Erinnern und Vergessen um die Spuren selbst weiter und verschränken dabei die textuell gegebene Erinnerungsarbeit mit unserer eigenen Vergesslichkeit. Die Vergrößerungen im Prozess der Erinnerung, bei Stifter der Hang nach Typisierungen im Dienste einer weltgeschichtlichen Mission, bei Schnitzler die »massiven Übungen [...] in Sachen Re-Lektüre, Wieder-Erinnerung und Selbstvergewisserung«, werden mit zwei Figuren gekoppelt: Stifters Vorhaben, mit der »Klarheit eines Cameraobscurabilides« Wien zu evozieren, und die in Schnitzlers Tagebüchern, in der »Buchhaltung der Erinnerung« sehr wohl zu bemerkende Epiphanie, d.h. die Plötzlichkeit wird mit einem interpretatorischen Griff eingefangen, der darauf setzt, den Prozess des Aufleuchtens von Erinnerungsmomenten in ihrer augenblicklichen Intaktheit nachzuzeichnen, dieses Verfahren jedoch als eine Art Archäologie sichtbar zu machen – *Ausgraben, Wiederfinden, Identifizieren* heißt die einschlägige Kapitelüberschrift.

Und was bleibt vor diesem Hintergrund vom Landesimagefaktor der Monarchie übrig? Die pure Kontraproduktivität, die aus diesen Verzweigungen und Diskontinuitäten resultiert – oder im Wortlaut des Bandes ein längeres Zitat:

Eine derart auf Spurenlesen hin orientierte Wissenschaft [...] entwickelte strukturalistische und psychoanalytische Verfahren, die eine doppelte Kränkung der Gesellschaft unausweichlich werden ließen: In weiterer Folge wurde nicht nur das vom monarchischen Überbau vorgegebene Selbstbild beschädigt, auch der Überbau wurde im Zuge des Paradigmenwechsels nachhaltig ramponiert. [...] Eine These könnte somit lauten, dass der Zwang national-monarchischer Traditions- und Gedächtnispflege sich im Verlauf dieser fünf k.u.k.-Jahrzehnte zunehmend gegen die ursprünglich als Nutznießer Gedachten richtete, da die Monopolisierung des Identitätskonstrukts stärker hinterfragt wurde und gerade der dramatische Anstieg des Gebrauchs der Vergangenheit (etwa via Erinnerungsrituale) zur partikularistischen Emanzipation führte.

Und da am Aufkommen dieser neuen Geheimwissenschaft, der Semiotik, die Budapester Schule der Medizin nicht ganz unschuldig war, folgt weiter zum Schlusse dieses feierlichen Aktes nach so vielen welt- und regionalpolitischen Ambitionen der dritte Erkenntnisgewinn mit dem Untertitel *Hungarica oder ein Band, der in der Reihe Budapester Studien erschienen ist*. Was findet man dazu bzw. zu uns? Auf den ersten Blick – nebst den mnemotechnischen und karnevalesken Hinweisen auf die ungarische Reichshälfte – ein ganzes Kapitel, in Seitenzahlen ausgedrückt: eine volle Seite mit der sprechenden Überschrift *Budapest* – eigentlich zu einem wahren *Unicum*, präziser zu dessen Reinheitsgebot im Állatkert anlässlich einer Völkersausstellung im Millenniumsjahr. Ein schlagendes Thema im Bereich der Kulturtechniken, deren Budapester journalistische Aufarbeitungen mit besonderer Rücksicht auf die hygienischen Umstände der ausgestellten Afrikaner sich epidemisch im Wiener Pressewesen verbreitet haben – mit dem Unterschied:

In Budapest kommt noch die Besonderheit der Aufforderung an die p.t. LeserInnen zur Wertschätzung der Aschantis hinzu, da diese, wenn sie wieder zurückkehren sollten, erzählen würden, wie schön es in Budapest sei – somit würde eine entsprechende Toleranz gegenüber diesen Anderen zum Werden und zur Entwicklung der Weltmetropole Budapest, sozusagen des Eigenen beitragen.

Dies fasse ich *ad hoc* als Anleitung für Verfasser und künftige Leserschaft auf – in der Hoffnung, nach der in absehbarer Zeit erfolgenden Lektüre von Peter Pleners *Miszellen*, Wertschätzung und Toleranz in und nach der Monarchie mindestens noch ein Mal gemeinsam andiskutieren zu können.